

## Katrin Sieber 9a

### Im Rampenlicht

Schon wieder alle Augen auf mich. Wie immer. Eine Menge, die mich umzingelt und mich anlotzt, als wäre ich ein Tier im Zoo. Ich versuche, die Blicke zu ignorieren und einfach natürlich weiter zu gehen. Ich versuche sogar, ein kleines Lächeln zum Vorschein zu bringen. Es macht mir große Schwierigkeiten zu lächeln, wenn ich gar keinen Grund dazu habe. Wieso sollte ich mich anstrengen, nett auszuschauen, wenn alle anderen mich nur mit großen, stechenden Augen anschauen? Langsam quäle ich mich durch die vielen Leute. Mein Blick ist jetzt auf den Boden gerichtet. Ich halte es nicht aus, von so vielen beobachtet zu werden, und ziehe meinen Kragen hoch, um nicht so auffällig zu wirken. Es ist ein unbehagliches Gefühl zu wissen, dass, egal in welche Richtung ich mich wende, ein paar Augen auf mich starren werden.

Es sind so viele Leute am Bahnhof. Sie hetzen und gehen schnell schreitend an mir vorbei. Jedem falle ich auf. Sie werfen unangenehme Blicke auf mich. Manche sehen mich zuerst ganz normal an, doch als es ihnen auffällt, sehe ich in ihren Augen, wie sie erschrecken. Ein kleiner Junge, der seine Mutter an der Hand festhält und hastig an mir vorbei springt, zeigt sogar mit dem Finger auf mich. Er zieht am Arm seiner Mutter und fragt, was ich denn da habe. Die Frau bleibt kurz stehen, wendet sich zu mir und wie alle anderen Menschen verzieht sie ihr Gesicht aus Schreck. Sie sagt ihrem Sohn, nicht mit dem Finger auf andere Leute zu zeigen. Die Mutter zieht ihn weiter und verschwindet wieder in einem Meer von Menschen. Solche Vorfälle sind schon oft vorgekommen. Ich bin es auch mit der Weile gewohnt. Aber jedes Mal fühle ich in meinem Herzen, wie es weh tut. Wie Menschen so Äußerlich denken können.

Nun habe ich die Plattform erreicht. Der Zug steht schon da. Ich laufe dicht an den Waggonen, sodass ich hoffentlich nicht von so vielen Leuten bemerkt werde. Doch, wie ich befürchtete, wenden sich immer noch einige zu mir. Jeder Blick, der mich trifft, gibt mir ein Gefühl, ein Außenseiter zu sein. Als ob ich nicht akzeptiert werde, wie ich bin. Schließlich kann ich nichts dafür.

Oft versuche ich mir vorzustellen, was Leuten durch den Kopf geht, wenn sie mich sehen. Ob sie sich ekeln und wünschen, dass sie mich nie gesehen hätten. Oder ob sie Angst bekommen, dass sie mich als ein Monster betrachten. Es kommt mir hin und wieder so vor, als ob man mich einfach irgendwo einsperren will, um andere vor meinem Anblick bewahren zu können. Ich kann mir auf der anderen Seite aber auch vorstellen, dass ich manchen Leid tue. Vielleicht werden Leute traurig, wenn mich sehen, weil sie erkennen, dass es für mich schwer ist, damit zu leben. Sie verstehen, dass es für mich ein Hindernis ist. Aber ich will nicht, dass sie Mitleid für mich haben. Sie sollten sich auf um ihre eigenen Probleme kümmern. Ich komme alleine mit meinen zu Recht.

Endlich erreiche ich meinen Waggon. Schnell steige ich ein und suche eine leere Kabine. Da fühle ich mich sicher und wohl. Alleine. Ohne Menschen, die mich anstarren und ihre Aufmerksamkeit auf mich richten. Ich ziehe meine Jacke aus, mit der ich versucht habe, mich vor den vielen Augen zu verstecken. Ich bin erleichtert, meine Ruhe haben zu können, und versinke in den Sitz.

Jemand klopft an der Kabinentür. Ich richte mich auf und will meine Jacke anziehen, um mich zu verdecken. Zu spät. Der Kondukteur öffnet die Tür und, wie ich befürchtete, zuckt zusammen, als er mich sieht. Ich schäme mich. Er fragt nach meinem Ticket. Mein Gesicht senkt sich zur Tasche. Ich merke, wie der Mann mich mit intensiven Augen beobachtet. Ich zeige ihm das Ticket. Er nickt und geht schweigend hinaus. Ich stoße einen enttäuschten Seufzer aus. Wieder wurde ich so kalt behandelt. Ich hole meinen kleine Taschenspiegel und schaue mein Gesicht an. Vor mir spielt sich wieder der Unfall ab, der mir die Narbe gab und mein Gesicht zerstörte.